

# Richard Gerstl, Selbstbildnis vor blaugrünem Hintergrund – eine andere Sicht<sup>1</sup>

Michael Klingler

Das „Selbstbildnis vor blaugrünem Hintergrund“ von Richard Gerstl wird von anderen als selbstbewusst, herausfordernd, grob, geradezu als aggressiv gedeutet.

So kann es nicht sein.

Wenn man weiß, dass der Maler nach diesem Bild noch etwas mehr als ein Jahr zu leben hatte und sein Leben im Alter von fünfundzwanzig Jahren selbst beendete, kann es so nicht gewesen sein.

Richard Gerstl erhängte sich in einer Novembernacht des Jahres 1908 in seinem Atelier. Zurückgeworfen in sich selbst ertrug er nicht mehr den Druck der näher rückenden und sich türmenden Wände seines inneren Kerkers.

Das Bild selbst spricht zu uns und sagt uns, wie es um seinen Maler bestellt war.

Im Verhältnis zum schwächtigen, zerbrechlichen Oberkörper wirkt der mächtige Unterbau übergroß, wie die Suche nach dem starken Fundament, um ein Schwanken abzufangen. Die Arme sind mit nach rückwärts gebogenen Handgelenken an den Hüften aufgestützt, um Festigkeit zu erlangen. Trotz dem allem steht Gerstl nicht wirklich vor uns. Er hängt im Bildraum, wie in Rückenlage. Breit steht er da, doch sicher steht er nicht.

Er wirkt wie einer, der einem Unbekannten die Tür geöffnet hat und noch nicht weiß, warum dieser gekommen ist. Bereit, die Tür wieder zu schließen, wartet er noch ab, was sein wird.

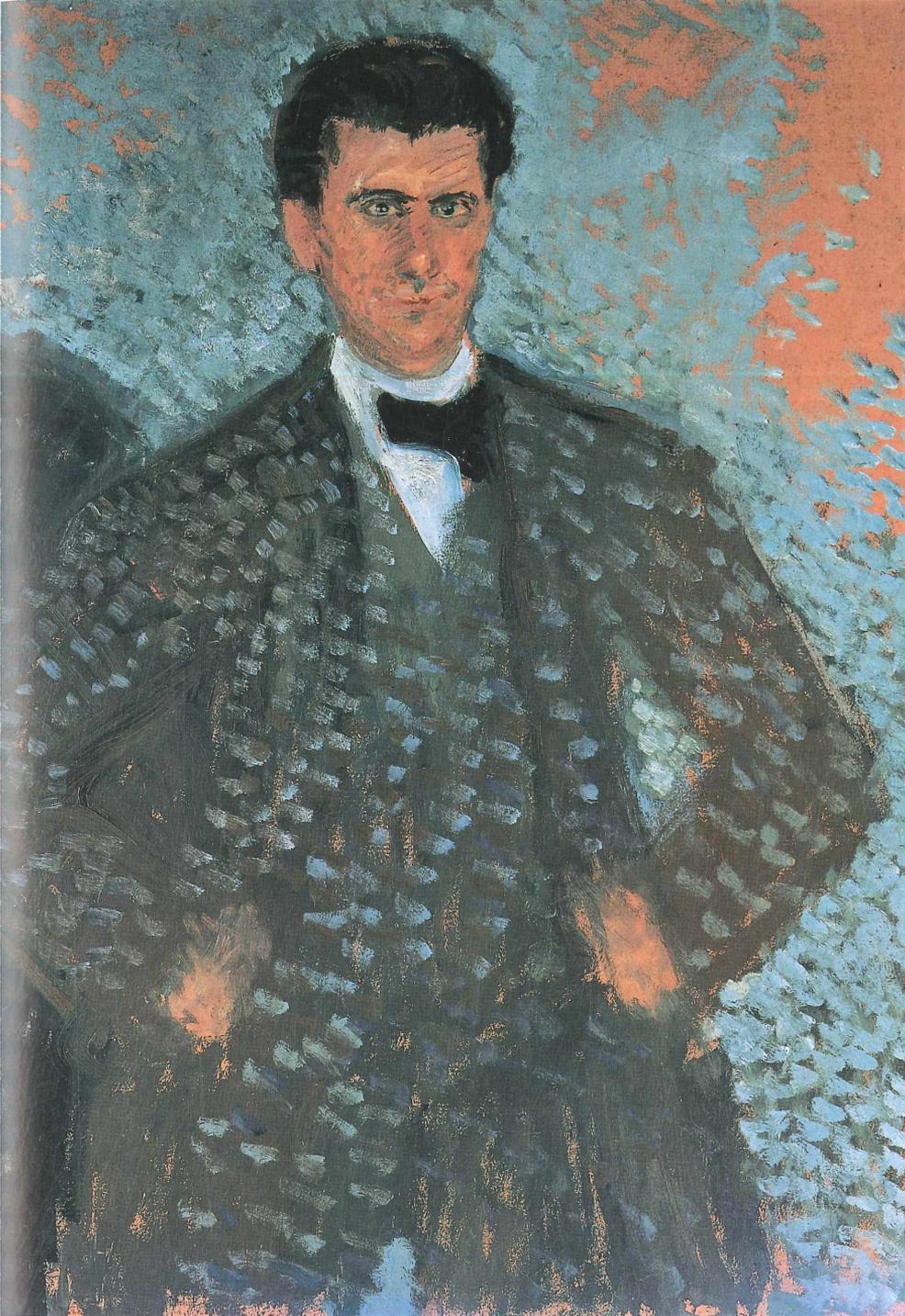
Der zu einer Art Lächeln spitz zusammengezogene Mund liegt über einem früheren Mund, der unfroh nach unten gezogen und noch im Bild erhalten ist. Das Selbstportrait ist wohl in anderer Stimmung begonnen als beendet worden. Oder es ist dem Mund das Lächeln aufgesetzt.

Richard Gerstl fasst zwar den Betrachter auf den ersten Blick fest ins Auge; mich sieht er aber eigenartig beweglich an, wie in meinem Gesicht und in dessen Nähe herumirrend. So empfinde ich bei längerem Sehen seine Blicke – wandernd und nicht ruhig.

Die heftigen Pinselhiebe kann man sicher auch sehen als einen späten Nachfahren in neuem Kleid der gemalten „Luft“, wie wir sie etwa von Malern der Renaissance und vielen nach ihnen kennen. Dabei zog man einen kaum erkennbaren Schleier der Hintergrundfarbe über das eigentliche Motiv, um es mit der „Luft“ der Umgebung zu verbinden. Hier sehen wir den Schleier in ein Gewölk von weißblauen Farbflecken gewandelt, das den Körper des Malers in den Bildraum bindet.

Anderes sehen wir unter der Lupe: Gerstl hat von links oben nach rechts unten den Pinsel geführt, also in einer Richtung, die entgegen dem unbekümmerten Bewegungsablauf der Hand steht. In dieser Richtung gesetzte Farbflecken finden wir auch in anderen Gemälden, doch bilden sie dort fast immer gesamt gesehen eine Farbfläche, eine Hintergrundfläche, die Fläche eines Kleiderstoffes etwa. Sie gestalten mit. Nicht aber beherrschen sie die Bilder so, wie es hier im Selbstportrait massiv geschieht. Die meisten dieser Flecken sind mit Wucht in die Bildfläche gestoßen worden, als wollte der Maler sein Bild schlagen. Doch sind diese Hiebe jeweils abgebremst worden, stecken geblieben, wie an den Spuren der Pinselhaare und am verdickten Farbrand am Ende eines jeden Hiebes zu sehen ist. Ich denke, dass hier große Kraft angewandt und enttäuscht worden ist. Wenn es denn Aggressivität in diesem Bild gibt, ist sie die des Malers gegen sich selbst.

<sup>1</sup> Nachfolgender Beitrag ist im Zusammenhang mit der „Langen Nacht der Museen“ am 9. Oktober 2004 entstanden. KünstlerInnen und MitarbeiterInnen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum – auf Mag. Michael Klingler trifft beides zu – stellten in sog. „Blitzlichtern“ (Gespräche von jeweils ca. 10 Min.) ein/ihr Lieblingsobjekt aus den Schausammlungen vor. Es war dies eine Einladung an die BesucherInnen, sich auf eine ganz persönliche und/oder auch fachliche Sichtweise auf Kunstwerke einzulassen. (Anm. der Redaktion).



Dazu kommt, dass wir zwar jetzt, nach der Altersbräunung des ungründierten Kartons, den Eindruck eines insgesamt wärmeren und damit positiveren Bildtones haben, als er zur Entstehungszeit des Gemäldes sein konnte, als der Karton noch heller und vermutlich hellgrau war. Damals, als Richard Gerstl sein Selbstportrait malte, malte er ein helleres doch kühleres Bild, als wir es jetzt kennen, auch eines mit mehr Distanz und Vereinzelung.

Warum sage ich das alles?

Einerseits natürlich deshalb, weil ich es für wahr halte. Und weil ich Gerstl für einen sich selbst befragenden, empfindsamen Menschen halte, der darum auch seiner unsicher war – wie ein wahrhaftiger Mensch, besonders aber ein Künstler, wohl sein muss.

Andererseits zeige ich damit, dass man über ein Bild je nach Standort sehr Gegensätzliches an Deutungen sagen und schreiben kann, und das jeweils mit plausiblen, guten Gründen. Was wahr ist, wusste vielleicht der Künstler, könnte man ihn noch befragen. Doch auch der Künstler kann selten klar sagen, warum er was und wie getan hat, weil vieles an der wirklichen Kunst im Unwägbaren liegt, nicht erklärt werden kann. Erklärbar sind nur die kleinen Kunstfertigkeiten.

Man muss also schon selbst entscheiden, was man glauben will; und die Wahrheit über ein Kunstwerk ist für jeden Betrachter eine andere. Daraus ergibt sich über das Werk die individuelle Beziehung zum Künstler. Selbst sehen, wirklich sehen, und denken. Das bleibt uns im Umgang mit der Kunst nicht erspart.

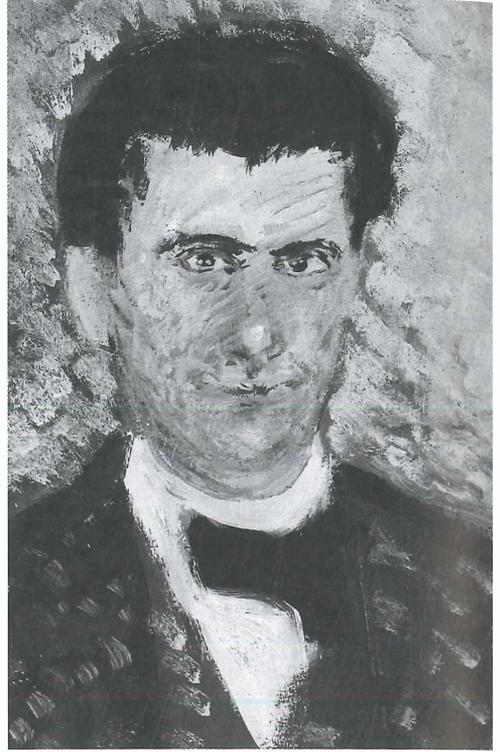
Es bringt uns bei Richard Gerstl nicht weit, für jede Geste, jede Aufteilung der Bildfläche, jede Farbe ein Vorbild und eine Herleitung zu suchen. Es gibt die Kunst schon so lange, dass jede Haltung der Hände, jede Farbkombination, jeder Gesichtsausdruck, jedes Bildformat, jede mögliche Komposition schon einmal da war. Natürlich kann man also Vorbilder finden, auch für Gerstl, wenn man will und wenn man das braucht. Brauchen wir das aber? Hat unser Maler das gebraucht? Hat er wirklich das schon Geschaffene nachgeschaffen?

Nein, denke ich. Richard Gerstl hat bestimmt viel aus sich selbst heraus in die Welt gesetzt, ohne sich an Vorbildern zu orientieren, impulsiv, intuitiv. Mit Macht drang aus ihm die Malerei hervor. Wer so malt, hat kaum Zeit, nach einer kunsthistorischen Herleitung zu spielen.

Das heißt nun nicht, Gerstl habe für sich die Kunst neu erfunden. Auch ihm ist gesagt worden, dass es die Kunst gibt, wie es auch uns gesagt worden ist, damit wir es wissen. Wir alle wüssten auch von der Existenz der Liebe nichts, hätte uns niemand gesagt, dass es sie gibt. Es würde wieder tausende Jahre dauern, bis die Menschheit beides, die Kunst und die Liebe, von neuem erfinden könnte, ginge das Wissen um sie jemals verloren.

Vom Wissen seiner Zeit ausgehend, dass die Kunst in der Welt ist, hat Gerstl aber sehr frei gemalt, ohne sich viel um alles Vorherige oder auch um die Anatomie zu kümmern, oft wie mit dem Gemüt eines in sich gekehrten, nachdenklichen Kindes, das die Welt erfassen möchte.

Um ihn zu verstehen, sollten wir uns selbst auch kindlich und nachdenklich machen und so ihn ansehen. Er redet ja mit uns aus seinem Bild.



Akad. Restaurator  
Mag. art. Michael Klingler  
Restaurierungswerkstatt für Papier  
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum  
Museumstraße 15  
6020 Innsbruck  
E-mail: [m.klingler@tiroler-landesmuseum.at](mailto:m.klingler@tiroler-landesmuseum.at)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: [85](#)

Autor(en)/Author(s): Klingler Michael

Artikel/Article: [Richard Gerstl, Selbstbildnis vor blaugrünem Hintergrund - eine andere Sicht. 306-309](#)